

Wohin verschwand Arnswalde?

Herausforderungen des Umganges mit Zeitzeugenberichten zu Flucht und Vertreibung

Von VERONICA KÖLLING

Vortrag auf dem 14. Tag der brandenburgischen Orts- und Landesgeschichte

am 21. Oktober 2018

Das hier vorzustellende Projekt zur Bearbeitung der sog. Arnswalder Sammlung beruht auf einer Kooperation zwischen der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde und dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam. In der ersten Projektphase ging es darum, die Bestände des Arnswalder Heimatkreisarchivs, auf das ich gleich noch näher eingehen werde, zu sichten und zu erschließen. Dabei kristallisierte sich schnell die besondere Bedeutung der Dokumente zu Flucht und Vertreibung heraus, die der Heimatkreis über 70 Jahre hinweg zusammengetragen hatte. Bis dahin wurden nämlich nur wenige Erkenntnisse zu den Geschehnissen in Arnswalde 1945 veröffentlicht – und wenn, waren es nur Darstellungen von militärischen Geschehnissen, oder es waren einzelne unkommentierte Schilderungen von Zeitzeugen, die etwa in der Vereinszeitschrift, dem Heimatgruß-Rundbrief der Arnswalder Kirchengemeinden, abgedruckt wurden. Diese Berichte wurden nicht mit anderen verglichen oder kritisch betrachtet, geschweige denn wissenschaftlich ausgewertet. Die Zielgruppe waren in erster Linie andere ehemalige Einwohner Arnswaldes, die ihre eigenen Erinnerungen an das Geschehene bestätigt oder ergänzt wissen wollten.

Die Geschichte, die die Sammlung des Heimatkreises erzählt, ist tatsächlich sehr spannend. Bis Ende Januar 1945 war der Kreis Arnswalde von kriegereischen Auseinandersetzungen verschont worden. Erst am 4. Februar 1945 erreichten sowjetische Truppen die Kreisstadt Arnswalde. Etwa die Hälfte der Bevölkerung konnte oder wollte trotz Räumungsbefehls nicht mehr rechtzeitig fliehen. Innerhalb kürzester Zeit wurden alle Wege aus der Stadt heraus von sowjetischen Truppen abgeschnitten und etwa 7.000 Menschen in ihr eingeschlossen. Während die in Arnswalde befindlichen deutschen Soldaten versuchten, die sowjetischen Streitkräfte am Stadtrand wieder

zurückzudrängen, waren die Zivilisten im Stadtkern sich selbst überlassen, da die Stadtverwaltung, Polizei und Parteifunktionäre den Ort rechtzeitig verlassen hatten. Knapp zwei Wochen harrten die Menschen aus, bis deutsche Panzer von außen eine schmale Gasse durch die feindlichen Truppen schlugen und den Kontakt zur Außenwelt wiederherstellen konnten. Durch diese Gasse wurden dann in einer Nacht- und Nebelaktion, vom Feind unbemerkt, die Eingeschlossenen in Sicherheit gebracht.

Unter der Sammlung des Heimatkreises Arnswalde befinden sich die originalen Tagebuchaufzeichnungen des Pfarrers Gramlow, der Tag für Tag beschreibt, was in der eingekesselten Stadt passierte, sowie Fotos, die ein Soldat während der Feuerpausen aufnahm. Zur Sammlung gehört auch ein rührender Briefwechsel zwischen zwei Lehrern aus Arnswalde, die nach geglückter Flucht und allen traumatischen Erfahrungen erneut zueinander finden – um festzustellen, dass sie in verschiedenen Besatzungszonen leben. Was sie dann alles anstellen, um doch irgendwie zusammenzukommen, das könnte sich keine Seifenoper besser ausdenken. Die Briefe, die sie sich über zwei Jahre hinweg schreiben, sind zum einen ein gutes Zeugnis dafür, wie Menschen damals mit den erlittenen Erlebnissen umgegangen sind, und zum anderen, wie Flüchtlinge und Vertriebene versucht haben, Anschluss in der neuen Gesellschaft zu finden.

Arnswalde, Mitte Februar 1945. Fotograf: Dr. Bernhard Claudé. Archiv der Stiftung Brandenburg



Die in der Sammlung Arnswalde zusammengetragenen Archivalien sind meiner Meinung nach zu schade, um nur in Archivkartons zu verschwinden. Also habe ich in der zweiten Projektphase mit Unterstützung von Prof. Dr. Klaus Neitmann, dem Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, eine Edition von Zeitzeugenberichten zu den Kämpfen um Arnswalde, zu Flucht und Vertreibung erstellt, wobei hauptsächlich

Zivilisten und die Arnswalder Stadtverwaltung zu Wort kommen, deren Perspektiven bisher noch nicht gehört wurden. Hierfür habe ich mich vor allem auf die Archivalien aus dem Arnswalder Heimatkreis gestützt, die sich heute in der Stiftung Brandenburg befinden. Diese habe ich mit Berichten aus der sog. Ostdokumentation im Bundesarchiv verglichen und ergänzt. Ferner habe ich über den Heimatkreis noch lebende Zeitzeugen ausfindig gemacht, interviewt und von ihnen Unterlagen aus ihrem Privatbesitz erhalten. Insgesamt habe ich etwa 250 Berichte und andere Zeitzeugendokumente ermittelt und miteinander verglichen.

An dieser Stelle will ich kurz die einzelnen Sammlungen skizzieren, in denen ich fündig geworden bin:

1) Ostdokumentation

In den frühen 1950er Jahren rief das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte die noch Einwohner der ehemaligen deutschen Ostgebiete auf, über ihre Erlebnisse während der Flucht und Vertreibung Bericht zu erstatten. Diese vielen tausend Berichte liegen heute im Bundesarchiv in Bayreuth und sind allein deshalb schon eine wertvolle Quelle, weil die meisten innerhalb der ersten 15 Jahre nach dem Geschehen entstanden sind, als die Erinnerungen noch „frischer“ waren.

2) Stiftung Brandenburg

Die Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde besteht aus einem Archiv, einer Bibliothek und einer kleinen Ausstellung und hat es sich zur Aufgabe gemacht, die 800jährige Geschichte der historischen Region Ostbrandenburg / Neumark zu bewahren, zu erforschen und zu dokumentieren. Ich selber arbeite seit fünf Jahren im Archiv der Stiftung und bin vor allem mit der Erfassung und Bearbeitung von Akzessionen (= Neuzugängen) beschäftigt. Diese Neuzugänge stammen überwiegend aus privaten Vor- und Nachlässen sowie aus aufgelösten Heimatkreisarchiven.

3) Heimatkreis Arnswalde

Heimatkreise sind Vereine, in denen sich Menschen, die jeweils aus einer bestimmten Region vertrieben worden waren, nach 1945 wiedergefunden und ausgetauscht haben. Später sammelten sie akribisch alles, was sie an ihre alte Heimat erinnerte, und begannen, kleine Archive und Museen aufzubauen. Wie Sie vielleicht wissen, hat nur etwa die Hälfte der ostbrandenburgischen Bevölkerung das Jahr 1945 überlebt, und viele Menschen konnten während der Flucht und Vertreibung nicht mehr als ein Handgepäckstück ihres Besitzes retten – und oft nicht einmal das. Vieles, was im heutigen Polen zurückgeblieben war, wurde entweder noch im Krieg oder kurz darauf

vernichtet. Entsprechend gering ist die Zahl der ostbrandenburgischen Kulturgüter, die bis zu unserer Gegenwart überdauert haben. In den Heimatkreisen sind heute noch viele Zeitzeugen tätig, aber weil ihre Zahl stetig sinkt, haben die meisten Heimatkreise mittlerweile ihre gesammelten Schätze der Stiftung Brandenburg übergeben. Den Begriff „Heimatkreisarchiv“ muss man dabei nicht an einer strengen Definition von „Archiv“ messen. Es ist nicht das, was wir im Allgemeinen unter einem nach archivfachlichen Grundsätzen geführten Archiv verstehen. Laien sammelten hier aus emotionalen Gründen die wenigen ihnen erhalten gebliebenen Überbleibsel aus ihrer verlorengegangenen Heimat ohne deren archivische und historische Bewertung.

Die Sammlung des Heimatkreises Arnswalde, um die es heute geht, wurde der Stiftung Brandenburg 2014 übergeben. Zu Beginn meiner Arbeit stand ich vor etwa 70 Umzugskisten, in denen alles zusammengewürfelt worden war: alte Karten, Briefe, Fotos, Wandbehänge, Porzellan usw. Darunter waren sehr aussagekräftige Dokumente, z. B. handkolorierte Pläne aus dem 16. Jahrhundert oder auch die Tagebücher und Fotos, die ich vorhin erwähnt habe, die viele neue Erkenntnisse über die Geschichte des Kreises gebracht haben. Es fanden sich aber auch viele Kuriositäten wie ein Foto des Kanarienvogels eines Heimatkreismitglieds oder eine Verpackung von Steinbuscher Käse – dabei lag ein Aufsatz, in dem ausführlich erklärt wurde, warum der Steinbuscher Käse nichts mit dem Ort Steinbusch im Kreis Arnswalde zu tun hat – oder Bonbonpapiere, die jemand bei einer Heimatreise in Polen gekauft hatte – darüber steht „gekauft, gelutscht und für gut gefunden.“

Ich erwähne das nicht nur, um Sie zum Schmunzeln zu bringen, sondern auch, weil sich hier eine Problematik in der Arbeit mit Zeitzeugen und ihren Hinterlassenschaften herauskristallisiert: Alle diese Dinge hatten für ihre Überbringer einen



großen emotionalen Wert und wurden deshalb aufgehoben, sind aber für die Nachwelt bedeutungslos. Als Bearbeiterin verbringe ich daher einen großen Teil meiner Arbeitszeit damit zu bewerten, welche Unterlagen aussagekräftig genug sind, um sie in unsere Sammlung zu integrieren, und worin diese Aussagekraft liegt. Das ist nicht immer so offensichtlich wie beim Bonbonpapier.

Der Heimatkreis Arnswalde hat sich bemüht, die meisten Archivalien in einem Katalog zu verzeichnen. Er stellte sich allerdings als nahezu unbrauchbar heraus, da man wohl ca. 80 Prozent der Sammlung geografisch und / oder thematisch falsch oder gar nicht zugeordnet hatte. Wie gesagt: Die Sammlung war im Heimatkreis nur von Laien bearbeitet worden. So wurden reihenweise Kopien als Originale bezeichnet. Zeitungsausschnitte, Buchkopien und die Verpackung vom Steinbuscher Käse wurden genauso aufgenommen wie historisch einmalige Unterlagen. Außerdem wurden die Dokumente im Heimatkreisarchiv ohne Rücksicht auf ihre dauerhafte Erhaltung benutzt: Jahrhundertealte Zeugnisse wurden auf säurehaltiges Papier aufgeklebt, gelocht, irreversibel beschrieben, in schädliches Plastik verpackt usw.

Ferner gab es selten Hinweise auf den Urheber oder ursprünglichen Besitzer der Dokumente, sondern notiert wurde meistens nur der Überbringer der Unterlagen. Das ist insofern ein Problem, als viele Leute dem Heimatkreis nicht nur ihre eigenen Familienerbstücke vermacht, sondern aus verschiedenen Quellen alles Mögliche gesammelt haben, was sie an ihren Heimatort erinnert hat: z. B. übers Internet erstanden, auf Flohmärkten zufällig gefunden, über Bekannte erhalten oder von einer Heimatreise nach Polen mitgebracht. Ein altes Foto wurde auf Heimatkreistreffen von einer Person zur nächsten gereicht, jeder machte sich eine Kopie davon, und irgendeine dieser Kopien fand seinen Weg ins Archiv ..., aber leider ohne Vermerk darüber, wer das Foto aufgenommen hat und oft auch ohne Vermerk, was das Bild eigentlich zeigt, bzw. mit einem falschen Vermerk, weil die zehnte Person, die das Foto kopiert hatte, nicht mehr wusste, was die erste Person dazu gesagt hatte. Sie können sich vorstellen, dass die Bearbeitung der Archivalien viel Zeit in Anspruch nimmt und mit viel Rechercheaufwand verbunden ist.

Weil ich ein heilloses Chaos vorfand, habe ich die Arnswalder Sammlung neu geordnet, neu verzeichnet und die einzelnen Unterlagen, so gut es ging, von schädlichen Materialien getrennt und archivgerecht verpackt. Aktuell wird ein Teil der Archivalien auch digitalisiert.

Ich habe vorhin die Tagebuchaufzeichnungen des Pfarrers Gramlow erwähnt. Sie waren der Ausgangspunkt für meine Recherchen zur Vorbereitung der Quellenedition. U.a. wirft Gramlow darin dem Bürgermeister Dr. Tuchow vor, sich selber schäbig in Sicherheit gebracht und die ihm anvertraute Bevölkerung im Stich gelassen zu haben, weil er die Stadt zwei Tage vor ihrem Einschluss verließ. Dieser Vorwurf wurde auch von anderen Zeitzeugen erhoben.

Tuchow selbst hat für die erwähnte Ostdokumentation einen bislang unveröffentlichten Bericht verfasst. Ich habe seinen Sohn ausfindig machen können, der mir Unterlagen aus dem Privatbesitz seines Vaters zukommen ließ – ein glücklicher Zufall. Ihnen zufolge verließ Tuchow Arnswalde auf Befehl seiner Vorgesetzten, fast eine Woche, nachdem die Räumung angeordnet worden war, mit mehreren tausend Arnswaldern. In den folgenden Tagen unterstützte er sie bei ihrer weiteren Flucht, indem er Übernachtungs- und weitere Transportmöglichkeiten organisierte. Hier sieht sich unsere Quellenbewertung



Georg Gramlow. Quelle: Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Arnswalde,



Dr. Wilhelm Tuchow. Foto zur Verfügung gestellt von Günter Tuchow. Nr. 143, 1973, S. 2.

vor eine klare Aufgabe gestellt. Mit Ausnahme von Tuchows Bericht schreiben alle Zeitzeugen, dass der Bürgermeister floh und sie im Stich ließ, oder sie erwähnen das Ereignis gar nicht. Wenn ich mich nur nach den Zahlen der überlieferten Aussagen richtete, müsste ich schlussfolgern: Der Bürgermeister hat sich „schäbig aus dem Staub gemacht“ (um es mit Gramlows Worten zu sagen). Logisch betrachtet, konnte Tuchow aber nicht an zwei Orten gleichzeitig sein. Er konnte nur entweder den

Arnswaldern bei ihrer Flucht helfen, die dem Räumungsbefehl Folge leisteten, oder bei den Arnswaldern bleiben, die ihr Zuhause trotz dieses Befehls nicht verließen. So oder so hätte er eine Gruppe von Arnswaldern sich selbst überlassen müssen. Dass er in dieser Situation seinen Befehlen, die Stadt zu verlassen, gehorchte, erscheint ebenfalls nachvollziehbar.

Aber warum hat sich dann bis heute unter den Arnswaldern die vorwurfsvolle Sichtweise gehalten, dass der Bürgermeister sie damals im Stich gelassen habe? Wenn ich nachprüfe, wo sich jeder einzelne Berichterstatter zum Zeitpunkt der Kämpfe befunden hat, stelle ich als erstes fest, dass keiner von ihnen bei Tuchow weilte, bevor oder während er die Stadt verließ. Keiner hatte zu ihm Kontakt. Viele Berichterstatter flohen sogar noch vor Tuchow aus Arnswalde und trafen ihn auch später nicht mehr. Diese Leute können also nur durch Hörensagen erfahren haben, dass der Bürgermeister die Arnswalder Bevölkerung aufgegeben habe. Sie erzählen es aber mit einer Selbstverständlichkeit, als wären sie dabei gewesen. Kaum einer der Menschen, deren Berichte ich gelesen oder mit denen ich gesprochen habe, hat deutlich gemacht und voneinander getrennt, was er selbst erlebt und was er durch Hörensagen erfahren hat. Anscheinend war ihnen nicht bewusst, wie wichtig diese Unterscheidung ist.

Man darf auch nicht unterschätzen, was für eine Macht damals die mündliche Weitergabe von Informationen hatte – auch wenn man sie nicht aus erster Hand gehört hat, sondern aus zwanzigster. Und man darf nicht unterschätzen, wie stark Menschen von Autoritätspersonen beeinflusst wurden. Für viele Menschen dieser Generationen war das Wort des Pfarrers „heilig“ – insbesondere in einer so schwierigen Zeit, in der sich viele Menschen an ihren Glauben geklammert haben. So haben auch Zeitzeugen verinnerlicht, dass das, was sie von Autoritäten gehört haben, stimmen müsse. Sie hatten folglich keinen Grund, Gramlows negative Aussage über Tuchow anzuzweifeln, und gaben diese Information deshalb unkommentiert weiter.

Das zeigte sich auch, nachdem ich einen Aufruf im Arnswalder Heimatgruß-Rundbrief (der Vereinszeitung) publiziert hatte, um noch lebende Zeitzeugen zu finden, die mir ein paar Fragen zum Geschehen beantworten könnten. Daraufhin meldeten sich mehrere Personen bei mir mit den Worten „Sie wollen etwas zur Flucht aus Arnswalde schreiben? Aber haben Sie denn nicht Pfarrer Gramlows Bericht gelesen? Da steht doch alles drin.“ Dass es mehr zu diesem Thema zu sagen gibt und dass objektiv betrachtet nicht alles so

stimmen muss, wie es eine einzelne Person niedergeschrieben hat – unabhängig davon, wer diese Person ist –, schien vielen nicht deutlich zu sein.

Tatsächlich hatte Gramlow einen sehr eingeschränkten Blickwinkel auf das Geschehen – und das ist selten so eindeutig wie in diesem Fall: Er war in Arnswalde eingeschlossen, hatte keinen Kontakt zur Außenwelt und hätte entsprechend eigentlich nur über das Zeugnis ablegen können, was er dort erlebt hatte. Er konnte unmöglich aus erster Hand wissen, was der Bürgermeister außerhalb der Stadt tat, und weil er keinen Kontakt zu ihm hatte, bevor er die Stadt verließ, konnte er auch nicht wissen, warum er sie verlassen hatte. Er hat vermutlich nur aus der Tatsache, dass Tuchow abwesend war, geschlossen, dass er die Bevölkerung im Stich gelassen habe, und seine derartige Einschätzung anderen mitgeteilt. Diese Personen haben es an andere weitergegeben und diese wiederum weitergegeben usw. Irgendwann haben es die Betroffenen so fest geglaubt, dass mir ein Zeitzeuge schilderte, wie der Bürgermeister auf der Motorhaube eines PKWs zurück in die Stadt gefahren wurde, mit einem Schild um den Hals, auf dem „Verräter“ stand. Tatsächlich berichten selbst der Pfarrer und der Generalmajor der deutschen Truppen, die beide schlecht auf ihn zu sprechen waren, dass er in einem Panzerwagen durch die freigekämpfte Gasse zurück in die Stadt fuhr und danach half, die eingeschlossenen Arnswalder zu befreien. Ein normaler PKW hätte es vermutlich nicht geschafft, das aus tausenden stark bewaffneten Sowjets bestehende feindliche Heer zu durchqueren, das auch die freigekämpfte Gasse beobachtete und beschoss.

Es ist keine neue Erkenntnis, dass man sich auf Aussagen, die Zeitzeugen mehr als 70 Jahre nach dem Geschehen machen, nicht verlassen kann. In diesem Fall liegt es nicht nur daran, dass die Erinnerungen mit der Zeit verblassten, sondern auch daran, dass die Zeitzeugen damals noch Kinder waren und entsprechend noch mehr von dem beeinflusst wurden, was ihnen andere Menschen erzählten. Weiterhin hatte der Pfarrer noch lange nach der Vertreibung einen großen Einfluss auf die ehemaligen Arnswalder, da er eine leitende Rolle im Heimatkreis einnahm und Artikel für den Rundbrief verfasste. Der Bürgermeister hatte hingegen kaum Kontakt zu ehemaligen Arnswaldern und erfuhr erst Ende der 1940er Jahre, dass ihm diese Vorwürfe gemacht wurden.

Die Frage, warum der Pfarrer nicht nur in der Situation von 1945, sondern noch Jahrzehnte später behauptet hat, der Bürgermeister habe sich schäbig benommen, wird vermutlich nie geklärt werden. Bei meinen Recherchen hat sich aber herausgestellt, dass

Gramlow es mit der Wahrheit nicht immer ganz genau genommen hat. 1968 erschien eine kleine Druckschrift, in der er seinen Bericht in abgeänderter Form wiedergab. In dieser Version hat er Tuchow komplett gestrichen und alles, was dieser gesagt und getan hat, durch andere Personen ersetzt. Das ist die bisher einzige Veröffentlichung seines Berichts. Unter anderem schreibt er, er sei selber zum General der deutschen Truppen gegangen sei, um mit ihm die Evakuierung der Zivilisten durch die freigekämpfte Gasse zu planen. In seiner ursprünglichen Fassung, die jetzt auch in meiner Edition erscheinen wird, war es aber Tuchow, der die Evakuierung der Zivilisten mitgeplant hat.

Alle diese Dinge galt es bei der Quellenauswertung zu berücksichtigen. Eine generelle Lektion war daher für mich: Eine Vielzahl von Zeitzeugenberichten sagt nicht unbedingt etwas aus, verbürgt nicht zweifellos deren Richtigkeit. Nur weil mehrere Menschen unabhängig voneinander die gleiche Sache erwähnen, muss sie trotzdem nicht der Wahrheit entsprechen. Man muss wirklich jede einzelne Aussage in jedem Bericht in Frage stellen und schauen: Hat sich der Verfasser zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort befunden, um diese Aussage treffen zu können?

Schließen möchte ich mit einem Zitat von Aleida Assmann, das – wie ich finde – auf die Arbeit mit Zeitzeugenberichten sehr gut zutrifft: „Geschichte [...] ist nicht nur gewachsen und geschichtet, sondern [...] auch eine plastische Verfügungsmasse, über deren Gestalt die jeweilige Gegenwart entscheidet.“